

„Bewußtsein ist das Organ zur Nichtverschlingung der Welt, ohne sich deren Besitz und Genuß zu versagen.“

(Hans Blumenberg: Die Sorge geht über den Fluß. Frankfurt am Main 1987, S. 22)

Der Begriff „Reparaturgesellschaft“ wurde 1993 auf der Passauer Tagung „Vom modernen zum postmodernen Denkmalkultus?“ geprägt.² Zugegeben, Bindestrich-Etiketten zur Charakterisierung für Gesellschaft sind inflationär. Aber auch das ist schon ein Befund.

In der Bedeutungsgeschichte von Gesellschaft als sozialem System³ verläuft die Entwicklung im Grobmuß von der Totalität weniger, über Epochen hinweg gültiger und verbindlicher Merkmalstrukturen hin zum Unverbindlichen, Mannigfaltigen und Wechselhaften individueller und gruppenkonstitutiver Interaktion. „Kultur“, „Institutionen“, „Zwecke“, „Verträge“, „Verfassungen“ u.a.m. sind auf der einen Seite die gesellschaftsprägenden und zusammenhaltenden Faktoren, am anderen Ende steht das Gesellschaft in fluktuierender Geselligkeit, in „Milieu“ und „Szene“ suchende und formende Subjekt: „(...) fortwährend knüpft sich und löst sich und knüpft sich von neuem die Vergesellschaftung unter den Menschen, ein ewiges Fließen und Pulsieren, das die Individuen verkettet, auch wo es nicht zu eigentlichen Organisationen aufsteigt.“⁴

In anderer Terminologie ist es die duale Spannung von „großer Gesellschaft“, wie sie folgenswer Karl Marx thematisierte, und „kleiner Gesellschaft“, die J. J. Rousseau in seiner Arbeit „Über den Gesellschaftsvertrag“ als Möglichkeit einer „moralischen“ Gesellschaft postulierte.

„Große“ und „kleine“ Gesellschaften sind indes heute ihrer monopolisierenden Ideologien entbunden und mannigfach ineinander geschichtet. Auch das ist ein Grund, warum es nicht „eine“ gültige Charakteristik für Gesellschaft gibt, sondern viele, die in unterschiedlicher, wechselnder und immer wieder neu formulierter Gewichtung aufeinander verweisen und zueinander stimmen.

„Reparaturgesellschaft“ ist in dieser Hinsicht in Relation zu anderen gesellschaftlichen Signaturen zu setzen, um den Ort dieser Bezeichnung im Mosaik der Definitionen zu erkunden. Dabei sind nur einige der Begriffe wissenschaftlich fundiert und historisch tradiert. Ein nicht geringer Teil der Charakteristika ist journalistisch geprägt, medial popularisiert und alltags-sprachlich vereinnahmt – ohne weitere theoretische Reflexion. Darunter sind selbstverständlich auch begriffliche „Eintagsfliegen“, die das „Bild“ von Gesellschaft aber durchaus lebendig halten.

Unter den allgemeinen Megatrends, die die soziokulturelle Großwetterlage bezeichnen, ist voran der vom französischen Sozialreformer Henri de Saint-Simon Anfang des 19. Jahrhunderts geprägte Begriff der „Industriegesellschaft“ zu nennen, der jene großen Umwälzungen zusammenfaßte, die Arnold

Toynbee zu Ende des vorigen Jahrhunderts mit der Stampiglie der „industriellen Revolution“ versah.⁵ Im 20. Jahrhundert erfuhr der Begriff mehrfache Adaptierungen,⁶ so als „moderne Industriegesellschaft“, besonders aber als „postindustrielle Gesellschaft“, wie Alain Touraine⁸ und Daniel Bell⁹ um 1970 die soziale und kulturelle Wirklichkeit definierten. Andere Megatrends der jüngeren und jüngsten Zeit sind „Wertewandels-gesellschaft“¹⁰ mit dem Komplementär einer „Trendumkehrgesellschaft“, sind „Medien-“, „Kommunikations-“ und „Informationsgesellschaft“. Die weit gestreute Phänomene übergreifenden Intentionen dieser Bezeichnungen drücken sich auch darin aus, daß manche von ihnen in der Kombination mit „Zeitalter“, wie z. B. „Industrie-“ oder „Informationszeitalter“, gebräuchlich geworden sind.

Neben diesen allgemeinen Begriffen sind es die sogenannten „Schichtungsmodelle“, die – von der Auffassung einer „geschichteten“ Gesellschaft ausgehend – zu differenzieren suchen.¹¹ Dazu zählt auch der von Karl Marx theoretisierte Begriff der „Klasse“, den Theodor Geiger¹² in der Zwischenkriegszeit um den Terminus der „Schicht“ erweiterte. In historisch entwicklungsgeschichtlicher Orientierung werden u. a. „Stammes-“, „Agrar-“, „Zivil-“, „Stände-“, „Klassen-“, „Übergangsgesellschaften“ unterschieden, die in ihrer Sozialstruktur als überwiegend „vertikal“ geschichtet aufgefaßt werden. Zur Definition jüngerer gesellschaftlicher Entwicklungen wurden demgegenüber „horizontale“ Schichtungsmodelle erstellt. Diese zielten zunächst auf die Komplexität von „Großgruppen-gesellschaften“, wie „Massengesellschaft“, „plurale“ und „multikulturelle Gesellschaft“. In diesem Zusammenhang erlangte der Begriff „nivellierte Mittelstandsgesellschaft“¹⁴ besondere Bedeutung, der in der Frage „Werden wir alle Proletarier?“¹⁵ nach der einen, in der Etikette einer „Gesellschaft jenseits von Stand und Klasse“¹⁶ nach der anderen Seite diskutiert wurde.

Innerhalb der „horizontalen“ Schichtungsmodelle, bzw. aus diesen sich emanzipierend, haben in jüngster Zeit jene gesellschaftlichen Definitionsversuche reüssiert, die auf Lebensstile, Mentalitäten, Werthaltungen etc. orientiert sind.¹⁷ Dazu gehören die mittlerweile auch alltagskommunikativ gebräuchlichen Begriffe wie „Risikogesellschaft“¹⁸ und „Erlebnisgesellschaft“,¹⁹ weniger populär „Neuerungsgesellschaft“²⁰ oder (medial geprägte) „Illusionsgesellschaft“.²¹ Weiters die signifikante Einstellungen fassenden Segmente von (vereinsorganisierter) „Privat-“²² und (allgemeiner) „Freizeit-“ oder „Kulturgesellschaft“,²³ die sich auch als „Wissens-“ und „Bildungsgesellschaft“ artikuliert. Mit Blick auf außereuropäische Kulturen wurde kürzlich diesbezüglich zwischen „Belehrungs-“ und „Lerngesellschaft“ unterschieden.²⁴

Einen weiteren Block bilden „Arbeits-“,²⁵ „Dienstleistungs-“, „Leistungs-“ und „Erwerbsgesellschaft“ und die um Wohlstand und Wachstum²⁶ gruppierten Bezeichnungen wie „Wohlfahrts-“, „Forderungs-“, „Anspruchs-“,²⁷ „Multioptions-

gesellschaft",²⁸ „Konsum-“,²⁹ „Überfluß-“³⁰ und „Wegwerfgesellschaft“.

All diese Bezeichnungen bedeuten eine komparative Charakterisierung der Gesellschaft.³¹ Aber auch, daß die herausgestellten Befindlichkeiten unter bestimmter, enger oder weiter gefaßter Optik mehr zutreffen als andere. Das gilt selbstverständlich auch für „Reparaturgesellschaft“, die so wenig wie die genannten vergleichbaren Kennzeichnungen Alleingeltungsansprüche anmelden kann. Ein wesentlicher Unterschied zu den anderen Begriffen liegt aber darin, daß diese ausschließlich diagnostisch gedacht sind, während sich „Reparaturgesellschaft“ sowohl diagnostisch als therapeutisch, ja perspektivisch appellativ, versteht.

Unter den angeführten Etikettierungen verweist der Fächer der „Wohlstandsgesellschaft“ mit seinen Lamellen von „Konsum“, „Überfluß“ und „Wegwerf“ direkt auf „Reparaturgesellschaft“. Auf der Rückseite dieses Fächers entfaltet sich die Erfahrung der Knappheit.³² Sie steht sozusagen hinter den auf „Reparatur“ zuführenden und „Reparatur“ unumgänglich machenden Phänomenen.

Der Knappheitsbegriff

Vor aller Rede von der „Knappheitsgesellschaft“ hat der Begriff von Knappheit symbolische Ladung. In den Mythen von Schöpfergott, Genie und Übermensch, in den Fruchtbarkeitsriten, den Legenden, die sich um den „reichen Onkel aus Amerika“ ranken, in den Träumen von Schlaraffenland und Paradies, den Überlieferungen von Gastmahl und Fest oder ganz nüchtern und profan in den Erwartungen an den Staat – überall trägt die Hoffnung auf eine Instanz, die Mängelzustände behebt und hinführt zu Glück, Fülle und Wohlstand. Knappheit ist somit auch ein Sammelbegriff für Ängste und Befürchtungen. Trotz dieser tiefen kulturgeschichtlichen Dimension ist Knappheit als Theorem erst eine moderne Kategorie und vormodern kein philosophisches Thema.

Historisch gesehen hat die Knappheitstheorie zwei Väter, Thomas Hobbes (1588-1679) und John Locke (1632-1704).³³ Hobbes, der sich selbst „ein Kind der Angst“ genannt hat, entwickelt in „Leviathan“³⁴ seine auf dem Prinzip des Vergleichens gründende Machttheorie. Es existiert in der Grundverfassung des Menschen so etwas wie eine „rivalité mimétique“,³⁵ ein konkurrenzierendes Vergleichen mit dem, was andere haben. Gesellschaft wird als Kräftespiel der nach Bedürfnis- bzw. Wunschbefriedigung strebenden Individuen begriffen. Güter werden nicht um ihrer selbst willen, sondern weil auch andere Interesse an ihnen haben, begehrt. Knappheit ist demnach das Verhältnis zwischen begrenzten Zugriffsmöglichkeiten und unbegrenzter Begierde, verursacht durch permanente Rivalität zwischen Einzelnen und Gruppen. Das Prinzip des Vergleichens fördert das Konkurrenzdenken; Angst, Mißgunst, Eifersucht prägen die menschlichen Beziehungen. J.J. Rousseau (1712-1778) hat diese nach Ausgleich und Übertreffen zielende Ungleichheitspsychologie später im 2. Discours (1755) um die Kategorie des „Scheins“ ergänzt,³⁶ der über die wahren Verhältnisse trägt. Die durch „Schein“ überhöhte Dauerrivalität zwischen den Individuen fördert nach Rousseau letztlich die in der bürgerlichen Gesellschaft vollzogene Institutionalisierung des Neides.

Als Fazit der Hobbes'schen Knappheitstheorie bleibt: Aufgrund der vergleichenden Natur der menschlichen Beziehungen ist alles ein knappes Gut, es kann niemals genug von

etwas geben. Daher bedarf es eines Regulativs, das Hobbes im Staat sieht, der Ungleichheitstendenzen steuert und ausgleicht.

John Locke (1632-1704) legt seiner Knappheitstheorie einen neuen Naturbegriff zugrunde.³⁷ Nicht die sozialen Beziehungen sind die Ursache für Knappheiten, sondern Knappheit ist von Natur aus gegeben. Daher muß der Mensch für knappheitsbewältigende Produktion, für wirtschaftliches Wachstum und Expansion sorgen. Auf Natur bezogen bedeutet dies eine Abwertung der Natur an sich, das Ende einer teleologischen Natursicht, in der man Natur zubilligte, daß sie von sich aus auf etwas aus ist, daß sie Orientierung und Ziel hat.

Das heißt in Umkehrung aber auch eine Aufwertung der Natur als Ressource und – um diese erschließen zu können – eine Aufwertung der menschlichen Arbeit. Im „Second Treatise“³⁸ befindet demnach John Locke, daß durch permanente Produktionssteigerung Kultur und Natur zu reinen Ressourcen gebernen werden.

Die Thesen Lockes systematisierte Adam Smith (1723-1790) schließlich zur Grundlage der modernen Wirtschaftstheorie. Das Ziel, den ursprünglichen Knappheitszustand der Menschen durch Unterwerfung und Ausbeutung der Natur zu überwinden, ist ein Leben im Genuß von Komfort und Überfluß. Knappheit wird – als stets zu überwindende – somit zur Voraussetzung für moderne Wirtschaft.

In der Folge werden zwar schon früh warnende Stimmen vor unbeschränktem Wachstum erhoben, so von John Stuart Mill (1806-1873)³⁹ in seinen *Principles of Political Economy* mit der Idee vom „stationären Staat“, und John Maynard Keynes⁴⁰ prognostizierte 1930 den Zeitpunkt der Sättigung und das „Ende des dunklen Tunnels der Knappheit“. Aber Knappheitsbewältigung ist andererseits das energeticum der Fortschrittsideologie. Knappheit und Fortschritt sind – jedenfalls in der bisherigen „modernen“ Fortschrittsgeschichte – miteinander untrennbar verbunden.⁴¹ Nicht vergessen werden darf – gerade erst (und vorläufig?) Geschichte geworden – die ebenfalls knappheitsüberwindende und fortschrittsgetragene Wirtschafts- und Gesellschaftstheorie von Karl Marx. Er entwarf gewissermaßen das Gegenmodell zu den auf Konkurrenz und Wünscheproduktion basierenden Projekten. Auch für Marx lag die Quelle des Übels im Mangel, aber für dessen Beseitigung befand er die Mittel der Nationalökonomie als untauglich, ja unmoralisch. Die theoretische Konstruktion, von der Macht über die Materie aus dem Reich der Natur – dem Reich der Notwendigkeit – in das der Geschichte und am Ende der Geschichte in das der Freiheit zu gelangen, ging in der Praxis letztlich nicht auf. Weil – gegen die Theorie – aus Wünschen immer, und schneller als erfüllbar, Notwendigkeiten werden, der Prozeß der Naturbeherrschung damit ins Unendliche weist und das Reich der Freiheit so nicht zu verwirklichen ist.

Der historische Rückblick ist wichtig, um die Standpunkte der gegenwärtigen Knappheitsdiskussion zu verstehen. Grundsätzlich können dabei drei (miteinander z. T. vernetzte) Positionen unterschieden werden:

– die biologisch ökosystemische Position mit der Annahme faktisch begrenzter Ressourcen. Also: Nahrung, Luft, Wasser, Boden etc. stehen nicht unbegrenzt zur Verfügung und erlangen daher steigende Knappheitsbedeutung.

– der wirtschaftswissenschaftliche Ansatz mit der Allokationsproblematik im Vordergrund.

– Knappheit wird als Größe im Gesellschaftsprozeß aufgefaßt. Im hier erörterten Rahmen ist vor allem diese dritte Position von Interesse. Zur Diskussion darüber haben in Deutschland

vor allem Balint Balla und Niklas Luhmann beigetragen. Balla⁴² thematisiert Knappheit als anthropologische Kategorie, fußend auf der „Mängelwesentheorie“, die u.a. Helmuth Plessner⁴³ und Arnold Gehlen⁴⁴ soziologisch fruchtbar gemacht haben. Ballas Knappheitssoziologie ist kultursoziologisch artikuliert und gründet auf der These, daß auch Kultur ein Ergebnis von Knappheitsbewältigung ist. Kulturleistungen beheben sozusagen kulturelle Mängel.

Es wäre interessant, die Denkmalpflege in diesem Sinne knappheitstheoretisch zu deuten. Welche Defizite (Mängel) deckt die Denkmalpflege konkret ab? Liegt vielleicht ein Teil ihrer Probleme darin, daß es ihr nicht gelingt, diese Defizite gesellschaftlich genügend transparent zu machen, wo doch ein Kernsatz aller Knappheitstheorien auf Denkmalpflege zuträfe: daß das zählt, was nicht im Überfluß vorhanden ist. Und andererseits gibt zu denken, daß eben das verschwendet wird, was keinen Knappheitswert besitzt.

Der zweite Exponent der gegenwärtigen Thematisierung von Knappheit als Faktor im Gesellschaftsprozeß, Niklas Luhmann,⁴⁵ bestimmt Knappheit als zentrale Kategorie seiner Systemtheorie im Konnex von „Selbstreferenz“ und „Codierung“. Der Angelpunkt seiner Überlegungen – und in unserem Zuschnitt wesentlich – ist die These vom „Paradoxon der Knappheit“. Es besagt: Sättigung erzeugt neue Knappheiten – oder im Originalton: „der Zugriff schafft das, was er beseitigen will. Er will sich eine zureichende Menge sichern und schafft dadurch Knappheit.“⁴⁶

Knappheit entsteht also immer wieder neu, und zwar durch Reichtum und Komplexität. Dies gilt für den immateriellen Bereich – man denke an die Erfahrung der Knappheit der Zeit mit dem Paradoxon einer Freizeitgesellschaft als zeitknapper Gesellschaft oder an die durch die Knappheit der Zeit provozierte „Vordringlichkeit des Befristeten“⁴⁷ – wie auch hinsichtlich der Güter. Diesbezüglich bedeutete die Ausdifferenzierung durch Geldwirtschaft einen wesentlichen Wandel. Die Knappheit der Güter wurde ersetzt durch die Knappheit des Geldes.⁴⁸ Durch diesen Abstraktionsschub wurde Knappheit auf eine andere Ebene verlagert. Die Dialektik von Haben und Nichthaben entfaltet sich in der Dynamik des Geldes. Haben entsteht durch die „Arbeit“ des Geldes. „Money makes the world go round“. Geld wird zum führenden Kommunikationsmittel und avanciert zur letztgültigen Ordnung und Orientierung,⁴⁹ ersetzt Ideen und Sinnstiftungen, wird selbst „Sinnformangebot“ (Niklas Luhmann), aber gleichzeitig auch Vehikel der „Entfremdung“.

Zusammenfassend ergibt sich:

- Ziel und Gegenbild der „Knappheitsgesellschaft“ ist die „Wohlstandsgesellschaft“ als erfüllte und gesättigte Gesellschaft. Die Kompensation immaterieller Bedürfnisse und Wünsche ist dabei ein eigenes Feld.
- Auf dem Weg zur „Wohlstandsgesellschaft“ gilt zunächst: Verschwendet wird das, was keinen Knappheitswert besitzt. Sodann: Erkannte Knappheit wird durch Produktion und/oder „Ausbeutung“ etc. überwunden.
- Das – nach Luhmann – Paradoxe dabei ist: Knappheit erzeugt (produziert) Verschwendung (Stichwort „Konsum-, Überflußgesellschaft“), wobei durch die Folgen einer durchgreifenden Demokratisierung des Konsums das Paradoxon immer wieder auf das Entstehen neuer Knappheiten zurückfällt.
- Verschwendung erzeugt – unter dem Titel Wirtschaftswachstum – Abfall, um der akzelerativen Neuproduktion Platz zu machen (Stichwort: „Wegwerfgesellschaft“).

Zu den beiden letzten Punkten sind noch weitere Paradoxien anzumerken. Einmal, daß der „homo oeconomicus“ eigentlich auf eine überschaubare Warenwelt zugeschnitten ist, aus der er frei wählen kann. In einer Welt des Überflusses bedarf es dazu der Orientierungshilfen. Daher nimmt die Werbung eine Schlüsselrolle ein.⁵⁰ Diese arbeitet aber – nicht zuletzt aus Argumentationsschwäche (wie soll schon bei vielen Produkten plausibel gemacht werden, warum das eine besser als das andere ist) – nicht mit Sachlogik, sondern mit Mustern der kulturellen Wertsphäre. Daher ist die „Überflußgesellschaft“ auch eine hochgradig nicht nur „verführbare“, sondern verführungssüchtige und -abhängige Gesellschaft⁵¹ (Stichwort „Illusionsgesellschaft“), die darin freilich auch neue Kreativitätspotentiale erschließt und Rezeptionsmuster entwickelt. Zum anderen gehört zur „Wegwerfgesellschaft“ das Paradoxon, daß auch „alles“ aufbewahrt wird.⁵² „Alles“ wird Erbe und Erblast, jeder hat sein eigenes „mouse museum“,⁵³ jeder seinen ganz persönlichen Denkmalbezug. Postmodern entfällt immer mehr der Umweg über „Entwertung“, „Wiederentdeckung“, „Aufwertung“,⁵⁴ es wird im Taumel des semiotischen Kreislaufs direkt fürs Museum produziert, und denkmalperspektivisch schwindet der Objektivierungsmaßstab des historischen Abstands auf die Nahdistanzen erweiterter Gegenwart. Die Fiktion der „totalen Erinnerung“⁵⁵ freilich steht – „technisch“ durch die Sensibilität und Anfälligkeit elektronischer Speicherung, „natürlich“ durch die Überstrapazierung der Gedächtniskapazitäten der Menschen – in unmittelbarer Nachbarschaft zum „totalen Vergessen“.⁵⁶

Die Dynamik der „Wegwerfgesellschaft = Abfall produzierenden Gesellschaft“,⁵⁷ und das heißt anders: „Erinnerungsgesellschaft = Vergessensmüll produzierenden Gesellschaft“, wird verschärft durch die Dynamik der allgemeinen Beschleunigung der Prozesse.

Neben den bekannten und für das Verständnis der Denkmalpflege und ihrer gesellschaftlichen Relevanz wichtigen Thesen von Reinhard Koselleck (Verzeitlichung, Singularisierung der Geschichte), Hermann Lübbe (Musealisierung als Äquivalenz zur Beschleunigung) und Odo Marquard (Kompensationstheorie)⁵⁸ bedeutet das in unserem Zusammenhang: Wettlauf der Produktneuheiten mit Steigerung von Konsum und Kaufanreiz; „Vergötzung“ des Neuen,⁵⁹ das die Moderne als „Avantgarde“ ins Zentrum ihrer Ideologie rückte.

Das Neue und der Neuheitswert – den Alois Riegl übrigens als „*beatus possidens*“ der Gesellschaft bezeichnete⁶⁰ – bestimmen die Motorik der Wirtschaft, aber in der Geschwindigkeit sind Produktneuheiten nicht mehr „objektiv“ zu leisten. Es kommt zum Wettlauf der „Scheininnovationen“, zur Dauerkarriere der „Mode“ und des „Modischen“,⁶¹ zur endlosen Wiederholung des „*dernier cri*“ („Neuerungsgesellschaft“).

Dieser Wettlauf wird auf der anderen Seite nach der „Obsolenzengeschwindigkeit“ gemessen: Das schnelle und immer schnellere Veralten ist der Preis des um jeden Preis Neuen. Das betrifft im übrigen längst auch „geistige“ Produkte: Bücher, Theater, Inszenierungen, Kongreßpapiere und Resolutionen besitzen – auch ohne Stampiglie – gewissermaßen ein „Verfallsdatum“, und welcher Autor wünscht sich nicht die eine oder andere seiner Schriften lieber heute als morgen in die Mottenkiste. Der Verlust des dauerhaft Gültigen befördert die Emporwertung des „Ephemeren“,⁶² auf der anderen Seite die Suchbewegung nach dem „Authentischen“,⁶³ das darin freilich dem Verschleiß, damit – paradox – abermals dem Ephemeren ausgeliefert ist.

Als Fazit bleibt: Wegwerfen, Entsorgen muß geplant, gesteuert, besteuert, von einer Wertebene auf die andere (Kultur) umgeleitet werden etc. Aber das ist nicht so einfach. Denn: Eine Verbrauchskapazitäten übersteigende Produktion, im Zusammenhang mit der Verschärfung der Obsoleszenzgeschwindigkeit und der daraus folgenden Abfall- bzw. Speicherungsproblematik, ist nicht nur ein faktisch materielles Problem, sondern ein lebensweltlich umfassendes Phänomen. Zur Charakterisierung dieses Komplexes wird folgend die Bezeichnung „Stau“ vorgeschlagen.

Das Ende im Stau

„Stau“ steht – als Kollaps des Zuviel – am vorläufigen Ende der Knappheitsbewältigungsstrategien und ist ein modern provoziertes und postmodern konstatiertes Phänomen. Dies bestätigen, bei aller Unterschiedlichkeit, eine Reihe von Zeitdiagnosen. Jürgen Habermas in „Die neue Unübersichtlichkeit“, mit der These vom Ausweichen in die Pluralität, Wolfgang Welsch mit seiner vielfach abgehandelten Auffassung von der Unmöglichkeit, aus der gegenwärtigen Realität eine Narration zu machen, Philip Bobbitt mit seinem Begriff der „tragic choices“, womit die Komplexität von Information und Entscheidung in dynamischen Prozessen, damit die Tendenz zur Risikosteigerung (vergleiche auch Stichwort: „Risikogesellschaft“) gemeint ist.⁶⁴

Auf dem engeren Feld der Kultur wird die Vision des Verschwindens der Kunst in der Vielfalt projiziert.⁶⁵ Von den expandierenden Mechanismen zur Bewältigung des „kulturellen Abfalls“ und der Rationalisierung der Speichertechniken mit der Kehrseite des „Vergessens“, das vom Erinnerungstau erlöst, war schon die Rede. Bilderflut und Bildzerstörung⁶⁶ sind Komplementäre in extremis. Alltäglich sind die (Verkehrs-)Stau-meldungen und -erfahrungen, die Kollisionen und Überschichtungen bei Terminen, Veranstaltungen und Informationen. „Stau“ bedeutet insofern auch eine permanente Gleichzeitigkeit von Abläufen, die man nicht – oder nur um den Preis der Zeit – in ein Hintereinander auflösen kann.⁶⁷ Ganze Industrien – voran Werbung und Medien – arbeiten an der Kanalisierung und Bündelung von Orientierungs- und Informationsüberschüssen.⁶⁸ Neue Verhaltensformen bilden sich, alltagsparadigmatisch etwa das „Programmsurfen“, um den „Bildstau“ zu bewältigen. Die Akteure montieren sich dabei ihre eigenen Attraktionen, stellen sich ihr „Rezeptionsmenü“ ganz entsprechend postmoderner „patchwork identity“ zusammen.⁶⁹

Genug, um zu verstehen, was unter „Stau“ gemeint ist. Anknüpfend an Luhmanns Paradoxon-These, wonach Knappheitsbewältigung immer neue Knappheiten schafft, erfährt das Analogon durch tägliche Empirie seine Bestätigung: Staube-wältigung provoziert Staubeildung (solange jedenfalls, als – nach Luhmann – systemimmanent bzw. selbstreferentiell verfahren wird). Die Triviale Erfahrung dazu: Wer die im (Verkehrs-)Stau verlorene Zeit durch Beschleunigung einholen möchte, landet im nächsten. Das Festsitzen im Stau, der Stillstand, das Nicht-Entkommen provoziert eine Schreckensvision à la Virilió.⁷⁰ Stau – als Endprodukt „dromogener“ Übergeschwindigkeiten – bedeutet buchstäblich das Ende: Welt erstickt im Stau.

Reparatur

Die Frage lautet also: Wie entkommen? Die – hypothetische – Antwort: Rettung durch „Reparatur“. Vorweg: „Reparatur“ ist

kein Zielhafen, wie Viriliós Telehafen, sondern Ankerplatz auf den Reiserouten von Kulturbewegung und Zivilisationsprozeß. Kurzum: „Reparatur“ hat transitorischen Charakter. Ist sie geleistet, tun sich neue Horizonte auf.

„Reparatur“ ist ein Allerweltsbegriff, daher aber auch geeignet (so wie „Erlebnis-“ oder „Risiko-“), weiterreichende Bezüge herzustellen. Man kann sich darunter etwas vorstellen.

Der Begriff, vom lat. „re-parare“ abgeleitet, wurde relativ spät in den allgemeinen deutschen Sprachgebrauch übernommen. Im Dictionär, „Neues elegantestes Conversationslexikon für Gebildete aus allen Ständen“, Leipzig 1837, heißt es: „Repariren: verbessern, ausbessern, wieder ins Gleiche bringen.“

Alltagssprachlich bezieht sich reparieren zunächst sowohl auf den optisch ästhetischen Belang von Gegenständen, als auf den funktionellen. „Ausbessern“ bzw. „Wieder gebrauchstüchtig machen“ sind die primären Assoziationsfelder von „Reparatur“, die Gegenbilder heißen „beschädigt“ oder „kaputt“.

Der vormoderne Begriff für reparieren ist „flicken“.⁷¹ Wie viele andere praemoderne Phänomene hat übrigens auch der Begriff des „Flickens“ postmodern als „patchwork“ reüssiert, konkret in der Mode, metaphorisch zur Charakterisierung gesellschaftlicher Identität (patchwork identity).⁷²

Bis zum 19. Jahrhundert war die Tradition des Um- und Weiternutzens, des Umbauens und Überschichtens ungebrochen, „Reparatur“ somit integraler Entwicklungsfaktor. Im Laufe des 19. Jahrhunderts zerfällt diese Tradition mit dem Dominantwerden des Historismus zunehmend in die Bereiche von „Alt“ und „Neu“, auch von „Neu“ als „Alt“ und „Alt“ als „Neu“. Die Geschichte der Denkmalpflege und Restaurierung dieses Zeitabschnitts dokumentiert diesen Zwiespalt besonders deutlich.⁷³ In der jüngeren Moderne machte „Reparatur“ den Prozeß der Spezialisierung durch, kippte dann, z.B. aufgrund der Komplexität der Gegenstände (High-Tech-Produkte) um in steigende Reparaturanfälligkeit bzw. in tatsächliche Reparaturunfähigkeit oder/und fiel unters ökonomisch diktierte Reparaturverdikt, und d.h. Erneuerungsgebot.⁷⁴

Parallel zur Spezialisierung, Differenzierung oder auch Obsoleszenz der gegenstandbezogenen „Reparatur“ vollzog sich, wie ein Blick auf die einschlägige Literatur belegt, eine Übertragung des Begriffs auf andere Bereiche. Unter der umfassenden Bedeutung von „Wieder ins Gleiche bringen“ begegnet „Reparatur“ auf den verschiedensten Feldern: Ökologisch, im Zusammenhang mit: Raubbau, Ausbeutung, Vernutzung, Verschwendung, Abfall, – als „Reparatur“ der Umwelt (Stichwort: „Grün kaputt“).⁷⁵ Urban, in Verbindung mit: Abnutzung, Verwahrlosung, Neubauorientierung, architektonischem Qualitätsverlust, Architektur als „Wegwerf- oder Gebrauchsartikel“, – als „Stadtreparatur“.⁷⁶ Biologisch-medizinisch existiert der Begriff der „Reparaturzellen“; interaktiv-sozial ist von der „Reparatur“ der Beziehungen, Verhältnisse und Standards die Rede; ökonomisch von der „Reparatur“ der Finanzen, das sprichwörtliche „Stopfen von Budgetlöchern“ verwendet (negativ) die Metapher des „Flickens“.⁷⁷

Wir sind also mitten drin in „Reparatur“. Überall wird repariert. Das betrifft – hier nur in Schlagworten angeblitzt – allgemeine Umweltmaßnahmen für Luft (Abgasverminderung), Wasser (Güte, Kanalisation, Verbrauch), Meere (Verringerung der Belastungsfaktoren), Boden (Überdüngung), Holz, Wald („Waldsterben“, Überschlagerung, Regenwälder). In der Kulturtechnik sind Rückbau von Regulierungen, Regeneration

von Flurordnungen angesagt, in der Raumordnung wird versucht, der Zersiedelung gegenzusteuern, bei den Finanzen firmiert „Reparatur“ unter Budgetsanierung und ökologischem Steuersystem, werden „Ökobilanzen“ als neue Berechnungsgrundlage für die Bewertung von Produkten und Stoffen in Aussicht genommen.⁷⁸

Sozial werden Reform und Umbau des Sozialsystems beschworen, werden Verschwendung, Überfluß und Mißbrauch der Sozialleistungen beklagt. Es ist so etwas wie eine „Reparatur am Menschen“ in Gang gekommen⁷⁹ und in den tagespolitischen Auseinandersetzungen wird offen auch von Sanierungsoptionen gesprochen, mit Blick auf die möglichen Folgen einer „Reparatur“ „nach unten“, auf Standards der Belastung und Einschränkung.

Ein besonderes Augenmerk der Reparaturperspektiven gilt dem Bereich von Arbeit und Arbeitslosigkeit. Das Ende der gegenwärtigen Bewertung der Arbeit wird prognostiziert und eine Arbeit, befreit vom Joch des Wachstumszwangs, gefordert.⁸⁰ Es läuft letztlich auf eine „Reparatur“ am System einer volkswirtschaftlich vorwiegend an Produktion und Absatz festgemachten Arbeit hinaus, die sich – in unserer Logik – als endlose Kette von Fülle – Stau – Abfall definiert.

Auch ethisch werden Reparaturprojekte entwickelt: Unternehmungen der Sinnfindung und Sinnkrise – Gegensteuerung, Entwürfe einer neuen Moral, Programme des Mentalitätswandels und alternativer Lebensformen.⁸¹

Auf dem Feld der Ästhetik⁸² sind die Bemühungen der Denkmalpflege, der Stadt- und Ortsbildkonzepte und dgl. eindeutig auch unter dem erweiterten Reparaturaspekt zu sehen. Für die Sphäre der Künste ist dieser Konnex schwieriger auszumachen. Die zitierte Grundbedeutung von reparieren – „wieder ins Gleiche bringen“ – könnte – mißverstanden – einer möglichen Antwort die falsche Richtung weisen. Sie liefe – das Gewirre von Chaos, Dekonstruktion und Beliebigkeit auf einen Strich bürend – in den Gefahrenraum der Normativität von harmonisierendem „Kanon“, unifikativer „neuer Ordnung“, monopoem „Stil“. Das macht Risiken und Verantwortung des Unternehmens „Reparatur“ deutlich.⁸³ „Reparatur“ darf nicht zur Einbahnstraße umgeleitet, auf das Alleinseligmachende fokussiert werden. „Reparatur“ ist kein Werkzeug der Eindimensionalität, sondern ein Schlüssel im Konzept der Pluralität.

Die Reparaturgesellschaft

Zurück zu den unmittelbareren Bedeutungskriterien von „Reparatur“ und Versuch einer Systematik *sub specie conservatoris*.

Vorweg: „Reparatur“ und Vermeidung stehen in engstem Zusammenhang. Eine „Reparaturgesellschaft“ ist immer auch eine „Vermeidungsgesellschaft“.⁸⁴ Schonen und Pflegen sind integrale Termini, Effizienzsteigerung und Tendenzen zur Suffizienz (Genügsamkeit)⁸⁵ sind zugrundeliegende Verbindlichkeiten der folgenden Relationen.

– Reparatur – Überfluß – Stau:

Der „Ort“ der „Reparatur“ liegt zwischen Produktion und Abfall. „Reparatur“ bezweckt eine Verlängerung der Produktzeit, d.h. des „Zeitwerts“. Das bedeutet eine Verlangsamung und Verringerung der Produktion, damit eine schonende Bedachtnahme auf Ressourcen, auf Vorhandenes. Voraussetzung ist die grundsätzliche Reparaturfähigkeit, wichtig dabei die Einhaltung der Reparaturintervalle, der Pflege. Gefordert ist eine qualitative Produktverbesserung, die langfristige Reparatur-

intervalle bzw. Gebrauchsdauer, gepaart mit Möglichkeiten zur Kombinationsfähigkeit, gewährleistet.⁸⁶ Für Produkte der Denkmalpflege wurde dazu kürzlich ein gängiger Slogan geprägt: „500 Jahre Garantie“. Durch Langzeitwirkung erlöst „Reparatur“ vom „Stau“, demontiert das Paradoxon der Knappheit durch Überfluß.

– Reparatur – Innovation – Neuproduktion – Kreativität:

Ende der Scheininnovationen, Quantitätsminimierung und Qualitätsverbesserung bei Neuproduktion lauten in diesem Zusammenhang die Vorgaben. Das sollte auf Sicht auch eine positive ökonomische Komponente haben, ohne daß – wie üblich – Verbilligung mit Entqualifizierung gleichzusetzen wäre.

Grundsätzlich: „Reparatur“ ist nicht technik- bzw. fortschrittsfeindlich. Aber sie fordert eine Reflexion über das, was Fortschritt und Technik bedeuten,⁸⁷ heraus, weist eine andere Richtung. Gefordert ist eine substantielle Kreativität – im Gegensatz zu bloßem Design.⁸⁸ „Reparatur“ ist jedenfalls kein statisch restaurativer, sondern ein kreativitätsgeladener Begriff im Sinne der Dialogik von schöpferischer Pause und Neuschöpfung. Wenn, eine aristotelische Erkenntnis abwandelnd, Kultur zwar menschlicher Entwurf, aber als solcher immer ein Verändern, Fortdenken, Hinausträumen und Hinaus(er)finden über das, was an Kultur schon da ist,⁸⁹ ist, dann gilt es, diese vorhandene Ausfaltung von Kultur pfleglich zu behandeln – und wenn nötig zu reparieren – um neue, konkret vergleichbare Potentiale zu erschließen.

„Reparatur“ ist also ein Kontinuitätsbegriff, angesiedelt auf der Seite von Gedächtnis und Tradition. In „Reparatur“ überdauert und formuliert sich eine historisch bewußte und verantwortliche Kreativität. „Reparatur“ gibt in diesem Sinne Kreativitätsziele vor, auch ästhetisch. In Fortsetzung von Max Webers Rede von der „Verantwortungsethik“⁹⁰ könnte man diesbezüglich von „Verantwortungsästhetik“ sprechen, insbesondere im Hinblick auf ökonomische und ökologische Verantwortlichkeit u.v.a.m.

– Reparatur – Geschichte:

Als ethisch-ästhetischer Kontinuitätsbegriff ist „Reparatur“ per se auf Fortbestand ausgerichtet. Man hat fast verdrängt, daß „Dauer“ in der menschlichen Geschichte seit den Hochkulturen dominante Gewichtung hatte. Erst die Moderne löst die Kategorie der „Dauer“ durch jene des beschleunigten Wandels, der Revolution, des Fortschritts, des Vorübergehenden, des Provisorischen, des Ephemereren ab. Die Moderne ist demnach – bei allen Kompensationsleistungen – die Epoche des Vergessens, die Postmoderne, die aus dem futuristisch gerichteten Vollendungszwang der Moderne ausschert,⁹¹ jene des Erinnerns, in der „Dauer“ – zumindest in Nischen – sich neu konstituiert.

Die historischen Begriffe zur Befestigung, Wiedererlangung oder Fortsetzung von „Dauer“ waren vorwiegend politisch motiviert – mit ästhetischen Konsequenzen: Renaissance, Renovatio, Restauratio, Restitutio, Regeneratio, Recorso. „Reparatur“ ist gegenüber diesen historischen Termini umfassender und erweitert um die Dimension des Ökologischen und Ökonomischen mit bestimmten ethischen und sozialen Orientierungen. In einer Welt des Nutzens und Vernutzens, mit gigantischem Verbrauch an Welt, auch an Kultur und Geschichte, materiell und immateriell, zählt zum therapeutischen Dossier: „Reparatur“ rettet Geschichte durch Renitenz gegen den Verbrauch. „Reparatur“ ist Integrationsformel für die Rettung von Geschichte.⁹² Als solche könnte sie – als Absage an eine ruinierte Welt – auch Relais für eine Art neuen Gesell-

schaftsvertrag sein, in dem die „Vergewisserung der Vergangenheit“, das „Erkennen der Grenzen von Ressourcen“ und die „Einigung über einen Begriff von Gerechtigkeit“ leitende Prinzipien wären.⁹³

– Reparatur – Denkmalpflege:

Die Postmoderne sei das Sofa, auf dem die Denkmalpflege sitze, wurde vom Autor an anderer Stelle formuliert.⁹⁴ Im „Reparaturprojekt der Postmoderne“⁹⁵ würde dieses Sofa um einiges bequemer und mit weichen Kissen ausgestattet werden. „Reparatur“ zählte also zur komfortablen Grundausstattung postmoderner Denkmalpflege durchaus im Sinne der von Willibald Sauerländer (kritisch) zitierten „monumentalen Ökologie“.⁹⁶ Zu erinnern ist, daß „Reparatur“ expressis verbis schon in der Denkmalpflege des 19. Jahrhunderts eine Rolle spielte. So werden in den Bestimmungen der „Grundzüge einer Instruction“ von 1850 der österreichischen „Central-Commission für die Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale“ in den §§ 12 und 17 die „nötigen“ und „etwaige(n) Reparaturen“ angesprochen.⁹⁷ Mit einem durchgehenden gesellschaftlichen common sense von „Reparatur“ würde Denkmalpflege eine vermehrte Akzeptanz nach außen und einen Differenzierungsschub nach innen erlangen. Denkmäler würden im Kontinuum von Reparatur, Weiter- und Umnutzung nicht länger als Altlasten desavouiert. Die Denkmalpflege freilich wäre – insbesondere im Hinblick auf die potentielle Denkmälermasse der bauindustriellen Architektur des 19. und 20. Jahrhunderts – zu einer Differenzierung, nicht des Denkmalbegriffs an sich, sondern der denkmalpflegerischen Praxis herausgefordert.⁹⁸

Die Frage nach der gesellschaftlichen Relevanz der Denkmalpflege in einer Reparaturgesellschaft beantwortet auch der Vergleich mit den bisher gebräuchlichen Begriffen: Konservierung ist letztlich unbekümmert um Gesellschaft, in abstrakter Idealtypik ahistorisch gedacht, paradigmatisch als „Geschichte im Stillstand“.

Restaurierung, orientiert an einem (fiktiven) Original bzw. dem Topos eines zu Ende gekommenen „gewachsenen Zustands“, ist ästhetisch historisch ausgerichtet; Renovierung dagegen ästhetisch gegenwartsbezogen. Revitalisierung ist, in der Tendenz zur Anpassung an aktuelle Bedürfnisse, funktionell gegenwartsbezogen; Rekonstruktion definiert sich gegenwartsbezogen mittels historischer Rückbezüglichkeit; Reproduktion (Simulation, Copy) als beliebige Wiederholung zu beliebigen Zwecken, positiv als Demokratisierungsvehikel der Teilhabe.⁹⁹

„Reparatur“, – außerhalb der auf Schein, Show, Inszenierung und Design ausgerichteten Simulationsparadigmen¹⁰⁰ der (Post-)Moderne – löst all diese Begriffe, die innerhalb der Denkmalpflege Stellenwert und Geschichte haben, nicht ab, sondern fundamentierte und orientiert sie anders. So kann man Konservierung und Restaurierung durchaus auch als modi eines auf größere Zusammenhänge abgestimmten Reparatur-

projekts interpretieren, als signifikantes Beispiel sei aber die in den letzten Jahren vehement geführte Diskussion um Wiederherstellung und Rekonstruktion angeführt.¹⁰¹ In dem hier thematisierten Sinn ist die denkmalpflegerisch geleitete Rekonstruktion – bei aller begründeten Skepsis – auch als Versuch zu werten, „Geschichte“ zu reparieren. Man sollte zumindest den moralischen Aspekt der Absicht zur „Wiedergutmachung“ nicht ganz außer acht lassen und von revisionistischen oder bloß ästhetizistischen Tendenzen unterscheiden.

Selbstverständlich ist auch eine speziell denkmalrelevante Definition von „Reparatur“ noch zu leisten, aber die denkmalpflegerische Praxis, vor allem im handwerksnahen Bereich, läuft hier der Theorie ohnedies voraus.¹⁰²

Aber, wie immer beim Transport ins Allgemeine: Wachsamkeit vor Fehlentwicklung und Mißbrauch ist geboten. Die Gefahr der Degeneration zum bloßen Schlagwort, zum „Klebe-begriff“ ist gegeben.

Zuletzt: „Reparatur“ identifiziert oder verdoppelt Vergangenheit nicht, hat nichts mit dem zu tun, was Günter Anders „Altgierde“ nannte. In einer Gesellschaft, in der nach Mario Brette immer unsicherer wird, ob sie die Geschichte für ihr Selbstverständnis überhaupt noch braucht und wo „nur eine dünne Eisschicht (...) unsere Gegenwart mit der Vergangenheit zu verbinden“ scheint,¹⁰³ gibt „Reparatur“ der Vergangenheit und der Zukunft eine Chance.¹⁰⁴ In einer Situation, die kürzlich von einer Schlagzeile mit dem Titel „Ist die Zukunft schon vorbei?“ hinterfragt wurde,¹⁰⁵ – in der jedenfalls die Vergangenheit immer länger und die Zukunft im dromogenen Geschwindigkeitsraum verbraucht und damit immer kürzer wird, bedeutet „Reparatur“ Aufschub, Zeitgewinn,¹⁰⁶ Konsolidierung, um – wenn sie geleistet, in einer Zeit danach – weitere Horizonte auszumachen.

„Mit der Natur rechnen“ lautet der Titel des jüngsten „Club of Rome“-Berichts Wouter van Dierens,¹⁰⁷ mit dem Postulat der Nachhaltigkeit. „Rechne mit den Beständen“ mahnte schon vor vielen Jahren Gottfried Benn. Diese beiden Ansätze verbindend könnte die Dortmunder Tagung – als spezifisch denkmalpflegerische Aufgabe einer Reparaturgesellschaft – vielleicht einen „kulturellen Artenschutz“ proklamieren, so eine Art „Greenpeace for Cultural Heritage“, um bewußter als bisher zu machen, daß auch das kulturelle Erbe eine dramatisch bedrohte und schwindende Ressource ist, neben Natur das zweite Bein der Lebensgrundlagen.¹⁰⁸

Nachsatz: Der Begriff von „Reparatur“ ist dem martialischen von Reparation verwandt. Jeder weiß, was unter Reparationsaufwand zu verstehen ist. Im „Drama Kultur“,¹⁰⁹ vorläufig letzter Aufzug, heißt das, eine von vielen – durchaus auch erfolgreichen – Offensiven der Moderne ist verloren. Zeit „nach der Orgie“.¹¹⁰ Die Verlierer müssen zahlen. Aber – paradox, und reparationsgeschichtlich neu – es gibt keine Gewinner. Die Reparation trifft alle. Ihre Währung heißt „Reparatur“.

Anmerkungen

- 1 Es soll nicht verschwiegen werden, daß der Untertitel assoziativ an den, hier in keinem weiteren Zusammenhang stehenden Untertitel eines Beitrages von Eva Frod-Kraft: „Die Österreichische Kunsttopographie, Betrachtungen sub specie fundatoris.“ In: ÖZKD, XXVIII, (1974), S. 121 ff., anknüpft.
- 2 Wilfried Lipp: „Vom modernen zum postmodernen Denkmalkultus? Aspekte zur Reparaturgesellschaft.“ In: Wilfried Lipp, Michael Petzet (Hrsg.): Vom modernen zum postmodernen Denkmalkultus? Denkmalpflege am Ende des 20. Jahrhunderts (Arbeitsheft 69, Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege). München 1994, S. 6-12.
- 3 Vgl. zum folgenden: Jürgen Ritsert: Gesellschaft, Einführung in den Grundbegriff der Soziologie. Frankfurt a.M./New York 1988, S. 11 ff. Aus der Fülle der Literatur einige wesentliche Titel: Peter L. Berger, Thomas Luckmann: Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Frankfurt a.M. 1969; Jürgen Habermas, Niklas Luhmann: Theorie der Gesellschaft oder Sozialtechnologie, Frankfurt a.M. 1971; Peter Idén: Gesellschaft – Was ist das? Frankfurt a.M. 1986; Niklas Luhmann: Gesellschaftsstruktur und Semantik – Studien zur Wissenssoziologie der modernen Gesellschaft (2 Bde). Frankfurt a.M. 1981; ders.: Soziale Systeme – Grundriß einer allgemeinen Theorie. Frankfurt a.M. 1984; ders.: Die Wissenschaft der Gesellschaft. Frankfurt a.M. 1990; Richard Münch: Theorie sozialer Systeme – Eine Einführung in Grundbegriffe, Grundannahmen und logische Struktur. Opladen 1976; ders.: Die Struktur der Moderne – Grundmuster und differenzielle Gestaltung des institutionellen Aufbaus moderner Gesellschaften. Frankfurt a.M. 1984; Talkot Parson: Das System moderner Gesellschaften. München 1972.
- 4 Georg Simmel: Soziologie – Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung. Berlin 1958, S. 15, zit. nach Ritsert (wie Anm. 3).
- 5 Vgl. Rainer Geissler: Die Sozialstruktur Deutschlands. Ein Studienbuch zur sozialstrukturellen Entwicklung im geteilten und vereinten Deutschland. Opladen 1992, S. 16 ff.; Bernhard Schäfers: Gesellschaftlicher Wandel in Deutschland. Ein Studienbuch zur Sozialstruktur und Sozialgeschichte. Stuttgart 1995.
- 6 Raymond Aron: Die industrielle Gesellschaft. Frankfurt a.M. 1962.
- 7 John Kenneth Galbraith: Die moderne Industriegesellschaft. München/Zürich 1968.
- 8 Alain Touraine: Die postindustrielle Gesellschaft. Frankfurt a.M. 1972 (orig.: The Post-Industrial Society. New York 1969).
- 9 Daniel Bell: The Post-Industrial Society. The Evolution of an Idea. New York 1971; ders.: The Coming of Post-Industrial Society. A Venture in Sociological Forecasting. New York 1973 (dt.: Die nachindustrielle Gesellschaft. Frankfurt a.M./New York 1985).
- 10 Helmut Klages: Traditionsbruch als Herausforderung. Perspektiven der Wertewandelsgesellschaft. Frankfurt a.M./New York 1993.
- 11 Vgl. Geissler (wie Anm. 5) S. 61 ff.
- 12 Theodor Geiger: Die soziale Schichtung des deutschen Volkes. Stuttgart 1932 (Nachdruck: Darmstadt 1972); ders.: Die Klassengesellschaft im Schmelztiegel. Köln/Hagen 1949; ders.: „Schichtung“ In: W. Bernsdorf, B. Bülow (Hrsg.): Wörterbuch der Soziologie. Stuttgart (abgedruckt in: Arbeiten zur Soziologie, hrsg. von P. Trappe. Neuwied/Berlin 1962, S. 186-205).
- 13 Vgl.: Caroline Y. Robertson-Wensauer (Hrsg.): Multikulturalität – Interkulturalität? Probleme und Perspektiven der multikulturellen Gesellschaft. Baden-Baden 1993.
- 14 Helmut Schelsky: Wandlungen der deutschen Familie der Gegenwart. Dortmund 1953.
- 15 Elisabeth Noelle-Neumann: Werden wir alle Proletarier? Wertewandel in unserer Gesellschaft. Zürich 1979.
- 16 Ulrich Beck: „Jenseits von Stand und Klasse: Soziale Ungleichheit, gesellschaftliche Individualisierungstendenzen und Entstehung neuer Formationen und Identitäten.“ In: R. Kreckel (Hrsg.): Soziale Ungleichheiten. Göttingen 1983, S. 35-74. Vgl. auch: Peter A. Berger: Entstrukturierte Klassengesellschaft. Klassenbildung und Strukturen sozialer Ungleichheit im Wandel. Opladen 1986; ders.: „Klassen und Klassifikationen. Zur „neuen Unübersichtlichkeit“ in der soziologischen Ungleichheitsdiskussion.“ In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 39. Jg., 1987, S. 59-85. Vgl. weiter auch die staatspezifische (Europa, USA, Australien) Analyse der Klassen- und Schichtstruktur von Max Haller: „Die Klassenstruktur im sozialen Bewußtsein. Ergebnisse vergleichender Umfrageforschung zu Ungleichheitsvorstellungen.“ In: Max Haller, Hans-Jürgen Hoffmann-Nowotny und Wolfgang Zapf (Hrsg.): Kultur und Gesellschaft, Verhandlungen des 24. Deutschen Soziologentages, des 11. Österreichischen Soziologentages und des 8. Kongresses der Schweizerischen Gesellschaft für Soziologie in Zürich 1988. Frankfurt a.M./New York 1989, S. 447-469.
- 17 Stefan Hradil: Sozialstrukturanalyse in einer fortgeschrittenen Gesellschaft. Von Klassen und Schichten zu Lagen und Milieus. Opladen 1987; ders.: „Individualisierung, Pluralisierung, Polarisierung. Was ist von den Schichten und Klassen geblieben.“ In: R. Hettlage (Hrsg.): Die Bundesrepublik. Eine historische Bilanz. München 1990, S. 111-138 und S. 331-332; ders.: „Soziale Milieus und ihre empirische Untersuchung“ In: Entwicklungstendenzen der Sozialstruktur (Soziale Indikatoren XV), von W. Glatzer (Hrsg.). Frankfurt a.M./New York 1992; Hartmut Lütke: „Lebensstile als Dimension handlungsproduzierter Ungleichheit.“ In: P. A. Berger, S. Hradil (Hrsg.): Lebenslagen, Lebensläufe, Lebensstile. Göttingen 1990, S. 433-454.
- 18 Ulrich Beck: Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne. Frankfurt a.M. 1986; vgl. dazu: Helmut Dubiel: „Die Industriegesellschaft im Gegenlicht der Moderne. Überlegungen zu Ulrich Becks Risikogesellschaft.“ In: H. Münkler, R. Saage (Hrsg.): Kultur und Politik. Brechungen der Fortschrittsperspektive heute. Opladen 1990, S. 195-203.
- 19 Gerhard Schulze: Die Erlebnisgesellschaft. Kultursoziologie der Gegenwart. Frankfurt a.M./New York 1992. Darin auch allgemeiner Überblick über hier angesprochene Gesellschaftsbezeichnungen (S. 13 ff.); ders.: „Das Projekt des schönen Lebens. Zur soziologischen Diagnose der modernen Gesellschaft.“ In: A. Bellebaum, K. Barheier (Hrsg.): Lebensqualität. Ein Konzept für Praxis und Forschung. Opladen 1994.
- 20 Vgl. Ritsert (wie Anm. 3), S. 315.
- 21 Vgl.: Odo Marquard: „Wandlungsbeschleunigung und Illusionsbereitschaft“ In: Georg Kohler, Heinz Klegler (Hrsg.): Diskurs und Dezision: politische Vernunft in der wissenschaftlich-technischen Zivilisation; Hermann Glaser: „Die Zukunft in der Diskussion. Wien 1990; Jan Reetze: Die Realität der Medien; die Synthese von Film, Musik, audiovisueller Kunst und elektronischen Informationsmedien oder der Beginn der Illusionsgesellschaft. Hannover 1992.
- 22 Z. B.: Erwin K. Scheuch: „Vereine als Teil der Privatgesellschaft.“ In: Heinrich Best (Hrsg.): Vereine in Deutschland: vom Geheimbund zur freien gesellschaftlichen Organisation. Bonn: Informationszentrum Sozialwissenschaften 1993, S. 143-208. Vgl. weiter vom Thema her: Ulrich Beck: Eigenes Leben – Ausflüge in die unbekannte Gesellschaft, in der wir leben. München 1995.
- 23 Ästhetik und Kommunikation e.V./JKAE: „Kulturgesellschaft“ In: Inszenierte Ereignisse, Heft 67/68, Berlin 1987; Hermann Glaser: „Die Zukunft der Arbeitsgesellschaft. Topoi einer neuen Kulturlandschaft“ In: Wolfgang Lipp (Hrsg.): Kulturpolitik. Standorte, Innensichten, Entwürfe, Schriften zur Kultursociologie, Bd. 11. Berlin 1989, S. 63-78; Wolfgang Lipp: „Kulturgesellschaft – was, und wohin?“ In: Kultursociologie. Aspekte, Analysen, Argumente, Wissenschaftliche Halbjahreshefte der Gesellschaft für Kultursociologie e. V., Leipzig 2/95, S. 7-26.
- 24 Wolf Lepenies: „Das Ende der Überheblichkeit.“ In: Die Zeit, Nr. 48 vom 24. November 1995, S. 62.
- 25 Claus Offe: Arbeitsgesellschaft. Frankfurt a.M./New York 1984. Weiter: Martin Kronauer u.a.: Im Schatten der Arbeitsgesellschaft. Frankfurt a.M./New York 1993.
- 26 Aus der Fülle der besonders dicht ab den 60er Jahren erschienenen Arbeiten seien einige in Erinnerung gerufen: Jean Baudrillard: La société de consommation: Ses mythes, ses structures. Paris 1981; Peter L. Berger, Brigitte Berger, Hansfried Kellner: Das Unbehagen in der Modernität. Frankfurt a.M. 1975; Karl-Werner Bühler: Der Warenhimmel auf Erden. Trivialreligion im Konsum-Zeitalter. Wuppertal 1973; Club of Rome (Hrsg. Alexander King): The First Global Revolution. New York 1991; Barry Commoner: Wachstumswahn und Umweltkrise. München 1971; Dennis Gabor, Umberto Colombo: Das Ende der Verschwendung. Zur materiellen Lage der Menschheit. Ein Tatsachenbericht an den Club of Rome. Stuttgart 1976; Jürgen Habermas (Hrsg.): Stichworte zur „Geistigen Situation der Zeit“ (2 Bde). Frankfurt a.M. 1979; Max A. Höfer: Zwischen Lustprinzip und Ökoaskese. Aufbruch in eine konservative Zukunft? Osnabrück/Zürich 1987; Peter Hunziker: Erziehung zum Überfluß. Soziologie des Konsums. Stuttgart 1972; Reiner Klingholz: Wahnsinn Wachstum: Wieviel Mensch erträgt die Erde? Hamburg 1994; Emil Küng: Wohlstand und Wohlfahrt. Von der Konsumgesellschaft zur Kulturgesellschaft. Tübingen 1972; Burkard Lutz: Der kurze Traum immerwährender Prosperität. Eine Neuinterpretation der industriell-kapitalistischen Entwicklung in Europa des 20. Jahrhunderts. Frankfurt a.M./New York 1989; Dennis H. und Donella Meadows, Jürgen Randers, William W. Behrens: Die Grenzen des Wachstums. Stuttgart 1972; Dennis H. und Donella Meadows, Jürgen Randers: Die neuen Grenzen des Wachstums. Stuttgart 1992. Fritz Reusswig: „Lebensstile und Ökologie: die ökologischen Folgen der modernen Lebensweise.“ In: Christoph Görg (Hrsg.): Gesellschaft im Übergang: Perspektiven kritischer Soziologie. Darmstadt 1994, S. 218-238; Vance Packard: Die große Verschwendung. Düsseldorf 1961; Neil Postman: Wir amüsieren uns zu Tode. Frankfurt a.M. 1985; David Riesman: Wohlstand wofür? Frankfurt a.M. 1966; Jacob Rosin, Max Eastman: Der Weg zum Überfluß. 1955; Karl Ernst Wenke, Horst Zillessen: Neuer Lebensstil. Verzicht oder verändern? Opladen 1978.
- 27 Vgl. zum Stichwort „Anspruchsgesellschaft“ u.a.: Gunter Steinmann, Reinhard Büscher, Jürgen Pfister: „Gesellschaftlicher Wertewandel und makroökonomisches Zielsystem. Der Einfluß von Werten und Wertänderungen auf Inhalt, Rang und Verwirklichung einiger wirtschaftspolitischer Ziele.“ In: Helmut Klages, Peter Kmiecik (Hrsg.): Wertewandel und gesellschaftlicher Wandel. Frankfurt a.M./New York 1984, S. 97-121.

- 28 Zum Stichwort „Multioptionsgesellschaft“ u. a.: Roland Hitzler: „Reflexive Individualisierung: Zur Stilisierung und Politisierung des Lebens“ In: Rudolf Richter (Hrsg.): Sinnbasteln: Beiträge zur Soziologie der Lebensstile. Wien 1994, S. 36-47.
- 29 Vgl. auch zur ästhetischen Komponente: Russel A. Berman: „Konsumgesellschaft. Das Erbe der Avantgarde und die falsche Aufhebung der ästhetischen Autonomie.“ In: Chr. u. P. Bürger (Hrsg.): Postmoderne: Alltag, Allegorie und Avantgarde. Frankfurt a. M. 1986, S. 56-71.
- 30 John Kenneth Galbraith: *The Affluent Society*. Boston 1958 (dt.: *Gesellschaft im Überfluß*. München/Zürich 1958).
- 31 Vgl. Schulze (wie Anm. 19).
- 32 Gerhard Scherhorn: „Die Unersättlichkeit der Bedürfnisse und der kalte Stern der Knappheit“ In: B. Biervert und M. Held (Hrsg.), *Das Naturverständnis der Ökonomik*. Frankfurt a. M./New York 1994.
- 33 Zum folgenden Absatz: Wouter van Dieren: *Mit der Natur rechnen. Der neue Club-of-Rome-Bericht: Vom Bruttosozialprodukt zum Ökosozialprodukt*. Basel/Boston/Berlin 1995, S. 33-46. Die folgend zitierten Quellen (Hobbes, Locke, Mill, Keynes) ebenda.
- 34 Thomas Hobbes: *Leviathan*. London (Everyman's library) 1983.
- 35 Zit. nach Niklas Luhmann: *Die Wirtschaft der Gesellschaft*. Frankfurt a. M. 1994, S. 183.
- 36 Dazu weiter: Winfried Schröder (Hrsg.): *Rousseau. Ein Lesebuch für unsere Zeit*, Berlin 1993, S. 87-127, bes. S. 107 ff.; Kurt Weigand (Hrsg.): *Jean-Jacques Rousseau. Schriften zur Kulturkritik. Über Kunst und Wissenschaft (1750). Über den Ursprung der Ungleichheit unter den Menschen (1755)*, Hamburg 1978.
- 37 John Locke: *Two Treatises of Government*. Cambridge 1960. Vgl. dazu: Hans Medick: *Naturzustand und Naturgeschichte der bürgerlichen Gesellschaft. Die Ursprünge der bürgerlichen Sozialtheorie als Geschichtsphilosophie und Sozialwissenschaft bei Samuel Pufendorf, John Locke und Adam Smith*. Göttingen 1973.
- 38 Locke, ebenda.
- 39 John Stuart Mill: *Principles of Political Economy*. Harmondsworth 1985.
- 40 John Maynard Keynes: *Essays in Persuasion*. New York/London 1930.
- 41 Iring Fetscher: „Ursprung und Ende des neuzeitlichen Fortschrittsbegriffs.“ In: Oskar Schatz (Hrsg.): *Hoffnung in der Überlebenskrise? Graz/Wien/Köln 1979*, S. 88-105.
- 42 Balint Balla: *Soziologie der Knappheit*. Stuttgart 1978; ders.: „Kultur als Daseinsphäre von Knappheitsbewältigung.“ In: Wolfgang Lipp (Hrsg.): *Kulturtypen, Kulturcharaktere. Träger, Mittler und Stifter von Kultur*. Berlin 1987, S. 241-256; ders.: „Kultur aus Knappheitssoziologischer Sicht.“ In: T. Meleghy, H.-J. Niedenzu, M. Preglau, H. Staubmann (Hrsg.): *Normen und soziologische Erklärung*. Innsbruck/Wien 1987, S. 11-38.
- 43 Helmuth Plessner: *Die Stufen des Organischen und der Mensch. Einleitung in die Philosophische Anthropologie*. Berlin 1905.
- 44 Arnold Gehlen: *Anthropologische Forschung*. Reinbek bei Hamburg 1961.
- 45 Luhmann (wie Anm. 3), S. 177-229, „Mit Knappheit ist, wie immer dieser Begriff bestimmt wird, eine soziale Wahrnehmung von Beschränkungen gemeint, an die soziale Regulierungen anschließen können.“ (S. 177).
- 46 Ebenda, S. 179.
- 47 Niklas Luhmann: „Die Knappheit der Zeit und die Vordringlichkeit des Befristeten.“ In: *Die Verwaltung*, Jg. 1, 1968, S. 3-30.
- 48 Luhmann (wie Anm. 3), S. 197: „Die Innovation besteht in einer Duplikation von Knappheit. Neben die Knappheit der Güter wird eine ganz andersartige Knappheit des Geldes gesetzt. Das heißt, Knappheit selbst wird codiert.“
- 49 Vgl. auch: Norbert Bolz: *Am Ende der Gutenberg-Galaxis. Die neuen Kommunikationsverhältnisse*. München 1993, S. 90-100. Auf S. 94 Hinweis auf: Georg Simmel: *Philosophie des Geldes*. Berlin 1958: „Indem das Geld ebenso Symbol wie Ursache der Vergleichgültigung und Veräußerlichung alles dessen ist, was sich überhaupt vergleichgültigen und veräußerlichen läßt, wird es doch auch zum Torhüter des Innerlichsten, das sich nun in eigenen Grenzen ausbauen kann.“ (S. 532).
- 50 Dieter Ronte, Holger Bonus: „Werbung“ In: *Hamburger Jahrbuch für Wirtschafts- und Gesellschaftspolitik*, Jg. 38, 1993, S. 243-259.
- 51 Dazu klassisch: Vance Packard: *Die geheimen Verführer*. Düsseldorf/Wien 1958.
- 52 Henri-Pierre Jeudi: *Die Welt als Museum*. Berlin 1987.
- 53 „Mouse museum“ unter Bezugnahme auf das gleichnamige Kunstwerk von Claes Oldenburg. Vgl. auch: Konrad Köstlin: „Die Sammlervitrinen und das Lebensmuseum“ In: *Innovation und Wandel. Festschrift für Oskar Moser zum 80. Geburtstag*. Graz 1994, S. 199-212.
- 54 Krzysztof Pomian: „Museum und kulturelles Erbe“ In: Gottfried Korff, Martin Roth (Hrsg.): *Das historische Museum. Labor, Schaubühne, Identitätsfabrik*. Frankfurt a. M./New York 1990, S. 41-64 (zit. S. 42).
- 55 Philip K. Dick: *Erinnerungen an ein gros*. Zürich 1991.
- 56 Vgl. Hermann Lübbe: „Postmoderne: Ein Definitionsvorschlag“ In: W. Weidenfeld (Hrsg.): *Politische Kultur und deutsche Frage: Materialien zum Staats- und Nationalbewußtsein in der Bundesrepublik Deutschland*. Köln 1989, S. 169-179.
- 57 Michael Thompson: *Theorie des Abfalls*. Stuttgart 1982.
- 58 Dazu lediglich: Reinhard Koselleck: „Neuzeit. Zur Semantik moderner Bewegungsbegriffe“ In: *Studien zum Beginn der modernen Welt*. Stuttgart 1977; ders.: „Moderne Sozialgeschichte und historische Zeiten.“ In: P. Rossi (Hrsg.): *Theorie der modernen Geschichtsschreibung*. Frankfurt a. M. 1987, S. 173-190; Hermann Lübbe: *Zeit-Verhältnisse: zur Kulturphilosophie des Fortschritts*. Graz/Wien/Köln 1983; ders.: „Historisierung und Ästhetisierung. Über Unverbindlichkeiten im Fortschritt.“ In: *Zeitschrift für Ästhetik und allgemeine Kunstwissenschaft*, Bd. XXX/1, S. 5-22, Bonn 1985. Odo Marquard: „Kompensation. Überlegungen zu einer Verlauffriger geschichtlicher Prozesse (in memoriam Joachim Ritter 1903-1974).“ In: K.G. Faber, Chr. Meier (Hrsg.): *Historische Prozesse*. München 1978, S. 330-362.
- 59 Vgl. dazu den Klassiker: Harold Rosenberg: *The Tradition of the New*. New York 1959.
- 60 Alois Riegl: *Der moderne Denkmalkultus. Sein Wesen und seine Entstehung*. Wien/Leipzig, 1903, S. 48.
- 61 René König: *Menschheit auf dem Laufsteg. Die Mode im Zivilisationsprozeß*. München/Wien 1985.
- 62 Dazu denkmalpflegerisch: Michael Diers (Hrsg.): *Mo(nu)mente, Formen und Funktionen ephemerer Denkmäler*. Berlin 1993.
- 63 Vgl. dazu: Gottfried Korff: „Von der Leidenschaft des Bewahrens.“ In: *Vom modernen zum postmodernen Denkmalkultus? (wie Anm. 2)*, S. 64-68.
- 64 Jürgen Habermas: *Die Neue Unübersichtlichkeit*. Frankfurt a. M. 1985; Wolfgang Welsch: *Unsere postmoderne Moderne*. Weinheim 1987; Guido Calabresi; Philip Bobbitt: *Tragic choices*. New York 1978.
- 65 Vgl.: Amine Haase: „Verlust oder Vision. Dem Seiltänzer nur zusehen oder ihn begleiten.“ In: *Kunstforum*, Bd. 119 (1992): *Die Documenta als Kunstwerk*, S. 87-90 (Zit. S. 88).
- 66 Wilfried Lipp: „Bilderflut – Bildzerstörung – Denkmal.“ In: *Kunst und Kirche (Heft „Bildzerstörung“)*, H. 4/93, S. 251-255.
- 67 Zur Illustration: Würde man alle in einem Land zugelassenen Kraftfahrzeuge auf dem jeweils gesamten nationalen Straßennetz hintereinanderreihen, so würden in Italien lediglich 13 Meter, in der Bundesrepublik Deutschland 17 Meter zwischen den Fahrzeugen liegen.
- 68 Hans A. Hartmann, Rolf Haubl (Hrsg.): *Bilderflut und Sprachmagie: Fallstudien zur Kultur der Werbung*. Opladen 1992; Peter Hunzinger: *Medien, Kommunikation und Gesellschaft. Einführung in die Soziologie der Massenkommunikation*. Darmstadt 1988; Hans Ulrich Reck (Hrsg.): *Zugeschriebene Wirklichkeit. Alltagskultur, Design, Kunst, Film und Werbung im Brennpunkt von Medientheorie*. Würzburg 1994.
- 69 Vgl. Peter Hoff: „Massen, Medien, Kultur: Grund-Sätze zu einer Diskussion von philosophischen und ästhetischen Problemen des gegenwärtigen Fernsehens und der Medienkünste als Basis für eine künftige Fernsehtheorie“ In: Knut Hieckthier, Irmela Schneider (Hrsg.): *Fernsehtheorien: Dokumentation der GFF-Tagung Berlin 1990*, S. 161-171.
- 70 Paul Virilio: *Ästhetik des Verschwindens*. Berlin 1986 (orig.: *Esthétique de la disparition*, Paris 1980).
- 71 Gottfried Korff und Projektgruppe: *Flickwerk. Reparieren und Umnutzen in der Alltagskultur*. Stuttgart 1983.
- 72 Heiner Keupp: „Auf der Suche nach der verlorenen Identität“ In: H. Keupp, H. Bilden (Hrsg.): *Verunsicherungen: Das Subjekt im gesellschaftlichen Wandel*. Münchener Beiträge zur Sozialpsychologie. Göttingen 1989, S. 47-69.
- 73 Siehe u. a.: Ernst Bacher (Hrsg.): *Kunstwerk oder Denkmal? Alois Riegls Schriften zur Denkmalpflege*. Wien/Köln/Weimar 1995; Walter Frod: *Idee und Verwirklichung. Das Werden der Staatlichen Denkmalpflege in Österreich*. Wien/Köln/Graz 1988; Norbert Huse (Hrsg.): *Denkmalpflege. Deutsche Texte aus drei Jahrhunderten*. München 1984, 1995; Gottfried Kiesow: *Einführung in die Denkmalpflege*. Darmstadt 1982, S. 1-36; Wilfried Lipp: *Natur – Geschichte – Denkmal. Zur Entstehung des Denkmalsbewußtseins der bürgerlichen Gesellschaft*. Frankfurt a. M./New York 1987; Paul O. Rave: „Die Anfänge der Denkmalpflege in Preußen.“ In: *Deutsche Kunst und Denkmalpflege*, Jg. 9, 1935, S. 34-44; Marion Wohlleben, Georg Mörsch: *Georg Dehio – Alois Riegl. Konservieren, nicht Restaurieren*. Streitschriften zur Denkmalpflege um 1900. Braunschweig 1988.
- 74 Friedrich Schmidt-Bleek: *Wieviel Umwelt braucht der Mensch? MIPS – Das Maß für ökologisches Wirtschaften*. Berlin/Basel/Boston 1994. Darin auch Hinweis auf die Umweltverträglichkeit von Reparaturen im Hinblick auf den MIPS-Wert (S. 110 f.).
- 75 Dazu u. a.: Bernhard Gläser: *Umweltpolitik zwischen Reparatur und Vorbeugung. Eine Einführung am Beispiel Bundesrepublik im internationalen Kontext*. Opladen 1989; Ralph Graf: *Umweltpolitik: Zwischen symbolischem Handeln, Reparatur und Zukunftssicherung*. Mainz 1992; Rolf Hamann: *Die Umweltpolitik der Bundesrepublik Deutschland zwischen Reparatur und Vorbeugung: Eine ökonomische und ökologische Bewertung, dargestellt am Problemfeld „Wasser“*. Oldenburg 1991; *Industriegewerkschaft Metall (Hrsg.): Umweltschutz zwischen Reparatur und realer Utopie. Wege aus der Bedrohung*. Köln 1988; Dieter Wieland: *Grün kaputt*.

- Landschaft und Gärten der Deutschen. München 1988.
- 76 Speziell zu diesem Thema vgl. auch: Charles HRH The Prince of Wales: Die Zukunft unserer Städte. Eine ganz persönliche Auseinandersetzung mit der modernen Architektur. München 1990; Claus Jürgen Diederichs, Franz Josef Follmann: „Ressourcenschonendes Bauen eröffnet Perspektiven für den Umweltschutz der Zukunft“ In: Bauwirtschaft 49, Mai 1995, S. 32-39; Hardt-Waltherr Hämer, Josef Paul Kleihues, Felix Zwoch: Idee, Prozeß, Ergebnis. Die Reparatur und Rekonstruktion der Stadt. Internationale Bauausstellung Berlin 1987. Berlin 1984; Günther Moewes: Weder Hütten noch Paläste. Architektur und Ökologie in der Arbeitsgesellschaft. Eine Streitschrift. Basel/Boston/Berlin 1995, bes. S. 69-82; Hugo Potyka, Rudolf Zabрана: Pflegefall Althaus. Reparaturzyklen von Wohnhäusern. Wien 1985.
- 77 Vgl. zum Reparaturaspekt: Ronnie Schöb: Ökologische Steuersysteme. Umweltökonomie und optimale Besteuerung. Frankfurt a. M./New York 1995. Anzumerken sind in diesem Zusammenhang selbstverständlich auch die Reparaturprojekte der Sanierung der Staatshaushalte als Voraussetzung für eine EU-Einheitswährung.
- 78 Schmidt-Bleek (wie Anm. 74), S. 271.
- 79 Vgl. Ferenc Feher, Agnes Heller: Biopolitik. Frankfurt a. M./New York 1995.
- 80 Jeremy Rifkin: Das Ende der Arbeit und ihre Zukunft. Frankfurt a. M./New York 1995; Hellmut Butterweck: Arbeit ohne Wachstumszwang. Essay über Ressourcen, Umwelt, Kapital und Arbeit. Frankfurt a. M./New York 1995.
- 81 Stellvertretend dazu: Karl-Heinz Hillmann: Wertewandel. Zur Frage soziokultureller Voraussetzungen alternativer Lebensformen. Darmstadt 1989; Ronald Inglehart: The Silent Revolution. Changing Values and Political Styles Among Western Publics. Princeton, NJ 1977; ders.: Kultureller Umbruch. Wertewandel in der westlichen Welt. Frankfurt a. M./New York 1989, bes. S. 90 ff.
- 82 Schmidt-Bleek (wie Anm. 74), mit Hinweis auf die allgemeine Bedeutung der Ästhetik als Frühindikator bei Probenentwicklungen (S. 103).
- 83 Vgl. Moewes (wie Anm. 76), S. 71 ff.
- 84 Ebenda S. 83.
- 85 Ernst Ulrich von Weizsäcker, Amory B. und L. Hunter Lovins: Faktor Vier. Doppelter Wohlstand – halbiertes Naturverbrauch. Der neue Bericht an den Club of Rome. München 1995.
- 86 Schmidt-Bleek (wie Anm. 74), mit Auflistung ökologisch relevanter Produkteigenschaften S. 196 ff.
- 87 Dazu von Interesse: Ivan Illich: Selbstbegrenzung. Eine politische Kritik der Technik. Reinbek bei Hamburg 1975; Fetscher (wie Anm. 41).
- 88 Friedrich Schmidt-Bleek, Ursula Tischner: Produktentwicklung. Nutzen gestalten – Natur schonen. Wien 1995.
- 89 Vgl. Robert Spaemann: „Natur“ In: H. Krings, M. Baumgartner, Chr. Wild (Hrsgg.): Handbuch philosophischer Grundbegriffe, Bd. II. München 1973. S. 956-969; Reinhart Maurer: „Kultur“, ebenda, S. 823-832.
- 90 Max Weber: „Politik als Beruf.“ In: ders.: Gesammelte politische Schriften. Tübingen 1971, S. 551 f.
- 91 Peter Koslowski: „Die Baustellen der Postmoderne – Wider den Vollendungszwang der Moderne.“ In: Moderne oder Postmoderne? Weinheim 1986, S. 1-16.
- 92 Zu erinnern ist in diesem Zusammenhang daran, daß im Einigungsvertrag „Substanzerhaltung“, d.h. auch Denkmalpflege, und damit indirekt auch Reparatur, festgeschrieben wurde. Vgl.: Manfred Ackermann: Der kulturelle Einigungsprozeß, Schwerpunkt: Substanzerhaltung (Perspektiven und Argumente, Nr. 7). Bonn 1991.
- 93 Entsprechend den Schlußsätzen in: Daniel Bell: Die Zukunft der westlichen Welt. Kultur und Technologie im Widerstreit. Frankfurt a.M. 1976, S. 320.
- 94 Lipp (wie Anm. 2), S. 9.
- 95 Ebenda.
- 96 So bei Willibald Sauerländer: „Erweiterung des Denkmalbegriffs?“ In: Lipp (Hrsg.), Denkmal – Werte – Gesellschaft. Zur Pluralität des Denkmalbegriffs. Frankfurt a. M./New York 1993, S. 120-149, der Hinweis im Kommentar auf S. 142 ff.
- 97 Frodl (wie Anm. 73), S. 192 ff.
- 98 Georg Mörsch: „Zur Differenzierbarkeit des Denkmalbegriffs.“ In: Lipp (wie Anm. 96), besonders Kommentar S. 166 ff.: „Gerade weil der heute übliche Umgang mit der Substanz des Denkmals geprägt ist von unterlassener Instandhaltung und totaler Sanierung, von Austausch statt Reparatur, von Übernutzung statt angemessenen Denkmalgebrauchs, von modischen Ausstattungsstandards statt denkmalverträglicher Ansprüche, müßten Strategien zu alltäglicher Denkmalvernunft entwickelt werden.“ (S. 168).
- 99 In diesem Sinne etwa ist die Absicht zu werten, 1999 in Weimar – in dem Jahr, in dem sich die Stadt als Kulturhauptstadt Europas präsentieren wird – neben Goethes Gartenhaus ein Pendant als nachgeformtes Replikat aufzustellen, um das jetzt schon an die Grenzen der Belastbarkeit gekommene Original zu schonen. Vgl.: „Weimar ist kein Museum, Gespräch mit Bernd Kauffmann.“ In: FAZ vom 25. November 1995, S. 31.
- 100 Vgl.: Stefan Müller-Doohm, Klaus Neumann-Braun (Hrsgg.): Kulturinszenierungen. Frankfurt a. M. 1995.
- 101 Vgl. dazu zuletzt: Michael Petzet: „Rekonstruieren als denkmalpflegerische Aufgabe?“ In: Denkmalpflege Informationen, Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege, Ausgabe A Nr. 81 vom 21. Dezember 1995.
- 102 Paradigmatisch etwa: Wolf Schmidt: „Reparatur historischer Holzfenster“ In: Denkmalpflege Informationen, Ausg. D, Nr. 17 (Hrsg.: Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege). München 1993, vgl. dazu auch die Jahrestagung 1995 des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege in Thierhaupten: „Denkmalpflege und Handwerk“. Von Interesse weiter der Aspekt bei Beate Brüggemann, Rainer Riehle: Umweltschutz durch Handwerk? Frankfurt a. M./New York 1995.
- 103 Mario Bretone: Zehn Arten, mit der Vergangenheit zu leben. Frankfurt a. M./New York 1995, S. 83.
- 104 Dazu u.a.: Hans Peter Dürr: Die Zukunft ist ein unbetreter Pfad. Bedeutung und Gestaltung eines ökologischen Lebensstils. Freiburg 1995.
- 105 Salzburger Nachrichten vom 28. August 1995.
- 106 Dazu: Koslowski (wie Anm. 91).
- 107 Van Dieren (wie Anm. 33).
- 108 Vgl. allgemein das Forschungsprojekt der Universität Hagen: Umwelt als knappes Gut (Leitung: Michael Toyka Seid).
- 109 So der Titel des Kompendiums von Wolfgang Lipp: Drama & Kultur (Sozialwissenschaftliche Abhandlungen der Görres-Gesellschaft, Bd. 22). Berlin 1994.
- 110 Jean Baudrillard: Das System der Dinge. Über unser Verhältnis zu den alltäglichen Gegenständen. Frankfurt a. M./New York 1991 (orig.: Le système des objets. Paris 1968), S. 258.